

1. Einleitung

Die Komödie *Der Hofmeister* erschien 1774 anonym im Druck. Die anfängliche Ungewissheit über den Verfasser trug zur außergewöhnlichen Beachtung des Buches bei. Manche Kritiker hielten es zunächst für ein Werk Goethes, da man Parallelen zwischen der Shakespeare ähnelnden Form des Dramas *Der Hofmeister* und Goethes Drama *Götz von Berlichingen* zu erkennen glaubte. (Voit 94f.) Lenz wurde mit dem *Hofmeister* zwar über Nacht berühmt, doch der ständige Vergleich mit dem „Olympier“ Goethe (Huysen 159) durch die Zeitgenossen belastete Lenz. So wird Lenz' genialer Beitrag zum Sturm und Drang oftmals verkannt. (Huysen 159) Wie ein Brief vom 23.7.1775 an Herder zeigt, fühlte Lenz sich von der literarischen Öffentlichkeit seiner Zeit nicht anerkannt:¹ „Es ist wahr und wird bleiben, mögen auch Jahrhunderte über meinen armen Schädel verachtungsvoll hinwegschreiten.“ (Damm 329) Erst 1950 durch Brechts Bearbeitung gewinnt Lenz' *Hofmeister* das Interesse des Publikums zurück. Brecht interpretiert in seinem *Arbeitsjournal* das Stück als Ausdruck der ‚deutschen Misere‘:

„Es ist meines Wissens die früheste – und sehr scharfe – Zeichnung der deutschen Misere. Als Gegenstück hat es wohl nur DIE RÄUBER, wo der Mensch, Mensch zu bleiben, Räuber werden muß. Hier muß der Mann, gesellschaftsfähig zu bleiben, sich entmannen.“ (Hecht 915)

Damit weist Brecht auf die gesellschaftskritische Intention des Stückes hin. Mit der sozialen Misere des Hofmeisterstands beschäftigt sich auch die vorliegende Studie. Zu fragen ist: Wie präsentiert Lenz die Problematik in der Figur des Hofmeisters in Bezug zur zeitgenössischen Lage des Hofmeisterstands? Wie reflektiert Lenz im *Hofmeister* seine eigene Erfahrung als Hofmeister? Wird auch die Misere der

¹ Inge Stephan und Hans-Gerd Winter zeigen in der Einleitung des Tagungsbands „*Die Wunde Lenz*“, wie Lenz in seiner Zeit verkannt wurde und seine Werke von der Forschung lange Zeit vernachlässigt wurden. Vgl. Stephan, Inge/Winter, Hans-Gerd, Hg. (2003). „*Die Wunde Lenz*“. J. M. R. Lenz: *Leben, Werk und Rezeption*. Bern [u. a.]: Lang, S. 1-6.

weiblichen Figuren aufgezeigt? Oder wird sie unter den männlichen Protagonisten des Stücks marginalisiert, ins Abseits geschoben?

2. Die Misere des Hofmeisters

Lange wurde die These vertreten, dass Lenz mit dem *Hofmeister* für öffentliche Erziehung plädiere, mithin seine aufklärerische Intention im Stück ausführe. Lenz weist diese Interpretation seines Stückes in einer späteren Erläuterung als falsch zurück: „Man hat sich den Kopf zerbrochen, ob ich wirklich den Hofmeisterstand für so gefährlich in der Republik halte, man hat nicht bedacht, dass ich nur ein bedingtes Gemälde geben wollte von Sachen wie sie da sind.“ (Stammler 385) Wie sieht die zeitgenössische Problematik des Hofmeisterstands aus? Wie zeigt Lenz das soziale Gemälde des Hofmeisters im Drama auf? Inwieweit spiegeln sich seine eigenen Erfahrungen als Hofmeister im Stück? Wie wird das Dilemma des Hofmeisters Läufer im Drama gestaltet?

2.1 Die Situation des Hofmeisterstands im 18. Jahrhundert

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahmen die Studentenzahlen rapide zu. Viele junge bürgerliche Intellektuelle erhofften sich durch ein Hochschul-Studium sozialen Aufstieg; vor allem für die zahlreichen Bürger aus weniger wohlhabenden Familien war das Studium der einzige Weg zu Prestigegewinn. Dieser Trend wirkte sich besonders auf die Lage der Studenten in den philosophischen und theologischen Fakultäten aus, da in diesem Bereich der gestiegenen Anzahl von Bewerbern auf dem Arbeitsmarkt keine entsprechende Anzahl von offenen Stellen gegenüberstand. Pfarrer-, Beamten- und Lehrerstellen waren zu jener Zeit schwer zu finden; Lehrerstellen vor allem deshalb, weil das öffentliche Schulwesen und so auch der Lehrerberuf erst Ende des 18. bzw. Anfang des 19. Jahrhunderts an

Bedeutung gewannen. (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 147)

Das Erziehungssystem war Mitte des 18. Jahrhunderts noch entscheidend mitgeprägt von der Privaterziehung in Form der Hofmeistertätigkeit. Hofmeistererziehung beschränkte sich jetzt nicht mehr nur auf Adelige, sondern war längst bis in den bürgerlichen Mittelstand verbreitet. (Voit 66) Eine Hofmeisterstelle übernahmen häufig arbeitslose Jung-Akademiker; für viele bot sich darin eine Existenzgrundlage oder zumindest ein zeitweiliger Lebensunterhalt. Durch eine Hofmeisterstelle wollten auch viele arme bürgerliche Intellektuelle eine bessere Stellung im öffentlichen Verwaltungsdienst erreichen. Sie waren daher froh, wenn sie als Hofmeister vermittelt wurden. Das wachsende Stellenangebot aber führte, wie *Der Hofmeister* zeigt, gleichzeitig zur Kürzung der Einkommen. Die Aussicht auf ein öffentliches Amt wurde immer geringer, denn es war vorrangig dem Adel und dem reichen Großbürgertum vorbehalten. Zu der ökonomischen Unsicherheit kam die Zwiespältigkeit des sozialen Status des mittellosen Hofmeisters. Einerseits galt er als unterwürfiger Hauslehrer und wurde von seinem Brotgeber als Domestik behandelt; andererseits wiederum glaubte er sich aufgrund seiner Bildung dem Brotgeber überlegen. Je größer dieses Selbstbewusstsein wird, desto mehr gerät die Hofmeisterexistenz in ein Dilemma, das Lenz auch im Drama *Der Hofmeister* vorführt. (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 148) Den widersprüchlichen Zustand des Hofmeisterstands im 18. Jahrhundert schildert Carl Müller in *Die Schädlichkeit der Hauserziehung für Erzieher, Zögling und Staat* (1783):

„Die Mutter hat diese und jene pädagogischen Projekte gelesen [...] Morgen giebt sie ihm einen andern Plan, übermorgen wieder einen neuen. Der Vater bestellt über Tische auch wol [sic!] seine Meinung [...] Nach Tische bestellts die Mutter heimlich wieder ab. Weigern darf und kann er [der Hofmeister; Anm. der Verfasserin] sich nicht, wenn er nicht leiden will. Hat er auch selbst die besten, vernünftigen Gedanken, und wollte sie ausführen: so muß er sie

der Censur der Mutter oder des Vaters überreichen.“ (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 148)

Ungeachtet dessen verdingte sich so mancher berühmte Akademiker – Gellert, Kant, Wieland, Hölderlin, Hegel und auch Lenz – zeitweise als Hofmeister.

2.2 Lenz als Hofmeister

Lenz entstammte einer frommen protestantischen Pfarrersfamilie. Sein Vater war ein berühmter theologischer Schriftsteller in Livland, dem heutigen Lettland, und wurde später zum Generalsuperintendenten von Livland ernannt. 1768 studierte Lenz Theologie in Königsberg, brach sein Studium jedoch ohne Examen ab. Nach Ablauf der Stipendien drängte sein Vater auf den Abschluss. Er wollte Lenz über eine Hofmeisterstelle in eine Pfarrstelle in Livland bringen. Lenz aber lehnte diese vom Vater geplante Karriere ab und diente 1771 als Hofmeister bei den Brüdern von Kleist im Elsass. Damit löste Lenz sich von seiner Familie und ging den Weg freier Selbstverwirklichung. Die Stelle als Hofmeister eröffnete ihm zwar die Chance, nach Deutschland zu reisen und sich zu literarischem Schaffen anregen zu lassen, doch waren seine Erfahrungen als Hofmeister mit tiefen Demütigungen verbunden. Am 16. Juni 1775 schreibt Lenz in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen*: „Weil mein Vorurtheil wider diesen Stand immer lebhafter wurde, zog ich mich in meine arme Freyheit zurück und bin nach her nie wieder Hofmeister gewesen.“ (Huyssen 161) Lenz entschied sich so gegen die geistige Unfreiheit der Hofmeisterexistenz und für die „freie Armut“ des Schriftstellers. Als Schriftsteller bemühte er sich viele Jahre vergeblich, eine sichere Stellung an Höfen oder Schulen zu erlangen. 1792 fand man den toten Lenz auf einer Moskauer Straße. (Becker-Cantarino 35f.)

Mit seinen autobiographischen Erfahrungen als Hofmeister spiegelt Lenz sich sicher mehr oder weniger als individuelle Reflexion im *Hofmeister*; zugleich

verarbeitet Lenz auch die gesellschaftlichen Umstände des Hofmeisterstands – eine Wirklichkeitsnähe, die von Zeitgenossen mehrfach betont wurde. Im Drama erscheint die Hofmeistertätigkeit als problematisches Dasein eines lehrenden Hausangestellten, als wenig attraktives, eher beklagenswertes Los.

2.3 Der Hofmeister Läufer im Drama

2.3.1 Abhängigkeit des Hofmeisters

Schon in I/1 deutet sich die Inkonsequenz Läuffers an.² In Monologform charakterisiert er hier seine Situation:

„Mein Vater sagt: ich sei nicht tauglich zum Adjunkt. Ich glaube, der Fehler liegt in seinem Beutel; er will keinen bezahlen. Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt gesehn und bei der Stadtschule hat mich der Geheime Rat nicht annehmen wollen.“ (I/1)

Er schiebt die Schuld seiner beruflichen Zwangslage auf den geizigen Vater und den pedantischen Geheimen Rat. Zwar kritisiert er die hohen Instanzen (Vater, Geheimer Rat), die seinen beruflichen Werdegang behindern; auf der anderen Seite entwickelt er aber auch keine eigenen Vorstellungen und wagt nicht, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Er betrachtet die Stelle bei Major von Berg als eine Notlösung nach gescheiterten Bewerbungen um andere Ämter. Das innere Protestpotential findet bei Läufer keinen äußeren Ausdruck. Als der Geheime Rat ihm einmal persönlich begegnet, geht er mit „viel freundlichen Scharrfüßen“ (I/2) vorbei. Sein Brotgeber bezeichnet ihn ironisch als „ganz artiges Männichen“ (I/2). Diese Bemerkung deutet gleichzeitig darauf hin, dass Läufer weder in der Lage ist, eine eigene Perspektive für seine Zukunft zu schaffen, noch, seine Situation auch nur zu analysieren. (Becker-Cantarino 43) Trotz der Ausbeutung durch den Brot-

² Zitiert wird mit Akt- und Szenenangabe nach: Daunicht, Richard, Hg. (1967). *Jakob Michael Reinhold Lenz. Gesammelte Werke in vier Bänden*. München: Fink, Band 1, S. 39-121.

geber und einer Gehaltskürzung nimmt er sein Schicksal hin. Für Major von Berg bedeutet die Anstellung lediglich eine Aufwertung des Familienstatus; für Läufer ist diese Stelle mit miserabler Bezahlung die einzige Chance, eine höhere Amtsstelle zu erlangen, was ihn abhängig macht von seinem Brotgeber. Im Gespräch zwischen dem Geheimen Rat und Pastor Läufer (Läuffers Vater) kritisiert der Geheime Rat diese Tätigkeit als der menschlichen Freiheit unwürdig: „er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen muß leben können, sonst bleibt er kein Mensch. [...] was ist er anders als Bedienter, wenn er seine Freiheit einer Privatperson für einige Handvoll Dukaten verkauft?“ (II/1) Anschaulich schildert er die sklavische Abhängigkeit des Hofmeisterstands:

„Die edelsten Stunden des Tages bei einem jungen Herrn versitzen, der nichts lernen mag und mit dem er's doch nicht verderben darf, und die übrigen Stunden, die der Erhaltung seines Lebens, den Speisen und dem Schlaf geheiligt sind, an einer Sklavenkette verseufzen; an den Winkeln der gnädigen Frau hängen, und sich in die Falten des gnädigen Herrn hineinstudieren; essen wenn er satt ist und fasten, wenn er hungrig ist, Punsch trinken, wenn er pissen möchte, und Karten spielen, wenn er das Lauffen hat.“ (II/1)

2.3.2 Unterwürfigkeit als Überlebenschance

Läufer passt sich der Rolle als Domestik trotz aller Demütigung an, die man ihm in der Familie des Majors abverlangt. Er kann nur mit der Herrschaft essen, „wenn keine Fremden da sind“ (II/1) Während er in Anwesenheit des Grafen Wertmuth diskutiert und den Weltmann spielt, wird er von der Majorin als „Domestik“ des Raums verwiesen. Die Majorin zieht ihn aus seiner Illusion und zwingt ihn zurück in die ihm auferlegte Rolle: “Merk Er sich, mein Freund! Dass Domestiken in Gesellschaften von Standespersonen nicht mitreden. Geh' Er auf Sein Zimmer. Wer hat Ihn gefragt“ (*Läufer tritt einige Schritte zurück*) (I/3) Diese Arroganz der

höheren Stände steht in direktem Zusammenhang zur Unterwürfigkeit des mittellosen Hofmeisters. So erscheint die äußere Lage des bürgerlichen Intellektuellen als ausweglos. (Walter 75) Häufig wird er zum Opfer von Familienkonflikten. Die Majorin und der Major des Dramas haben unterschiedliche Erziehungsprinzipien. Passt Läufer sich den Forderungen des Majors an, verstößt er gegen die Erwartungen der Majorin. Er beklagt sich bei Gustchen über sein Dilemma:

„Dein Bruder ist der ungezogenste Junge den ich kenn: neulich hat er mir eine Ohrfeige gegeben und ich durft' ihm nichts dafür thun, durft' nicht einmal drüber klagen. Dein Vater hätt' ihm gleich Arm und Bein gebrochen und die gnädige Mama alle Schuld zuletzt auf mich geschoben.“ (II/5)

Die ungünstigen gesellschaftlichen Bedingungen bringen den Hofmeister nicht nur zu vollkommener Unterwerfung, sondern auch zur totalen Passivität. Läufer erkennt zwar die Ausweglosigkeit seiner äußeren Situation, nicht aber die verinnerlichte Untertänigkeit und die ihn bedrängenden Zwänge. Als Schmarotzer ist er ein Produkt der gesellschaftlichen Widersprüche dieses Standes; auch ist ihm jeder Selbstentfaltungsanspruch versagt. Er könnte eigentlich, wie der Geheime Rat vorschlägt, den Posten als Hofmeister aufgeben und die Verantwortung für seine menschliche Bestimmung selbst auf sich nehmen. Jedoch bleibt er als jämmerlicher Domestik und Opfer seines Standes.

Auch in der privaten Sphäre besteht für Läufer kaum ein Ausgleich zu seiner beruflichen Misere. Das Liebesverhältnis zwischen ihm und Gustchen, der Tochter des Majors, ist mangels Kommunikation von vornherein zum Scheitern verurteilt.

2.3.3 Ohnmacht des Hofmeisters

In der Beziehung zwischen Läufer und Gustchen findet Kommunikation kaum statt. Sie schildern einander zwar ihre Ängste und Sorgen, gehen dabei aber nicht direkt auf die Äußerungen des anderen ein. Beide flüchten sich in literarische

Anspielungen. (II/5) Während Läufer Sorge um seine Existenz zum Ausdruck bringt, entzieht Gustchen sich ins Literarisch-Empfindsame, indem sie sich in die Rolle der Julia versetzt und den Hofmeister Läufer zum Romeo macht, den sie als Stellvertreter für den abwesenden Fritz liebt:

„O Romeo! Wenn dies deine Hand wäre. – Aber so verlässest du mich, unedler Romeo! Siehst nicht, dass deine Julie für dich stirbt – von der Ganzen Welt, von ihrer ganzen Familie gehasst, verachtet, ausgespien. (*Drückt seine Hand an ihre Augen*) O unmenschlicher Romeo!“ (II/5)

Gustchen denkt laut an Romeo-Fritz (ihren Verlobten), Läufer versteht nichts: „Was schwärmst du wieder?“ (II/5) Ihre Beziehung ist auf Sexualität reduziert. In Abwesenheit von Fritz darf Läufer einspringen; echte Zuneigung oder Freundschaft, die Rückhalt und Selbstbewusstsein ermöglichen könnten, gibt es für ihn nicht. Läufer ist in einer deprimierenden Lage: weder beruflich noch privat hat er Perspektiven: „Es könnte mir gehen wie Abälard“,³ äußert Läufer in II/5, indem er unbewusst sein zukünftiges Schicksal wie das des Hauslehrers Abälard andeutet, der seine adlige Schülerin Héloïse verführt und schließlich entmannt wird. Schon hier wird auf den tragischen Konflikt der Beziehung hingewiesen.

In der Verführungsszene nutzt Läufer die Gelegenheit, das schwärmerische Gustchen zu verführen. Auch Gustchen nutzt ihrerseits die verzweifelte Situation des Hofmeisters aus, nimmt ihn als Ersatz für ihren abwesenden Liebhaber Fritz. Gleichzeitig betrachtet sie Läufer als ein Spielzeug ihre Launen. In diesem Liebesverhältnis geht es nicht um Klassenschranken überwindende Liebe oder Vergewaltigung. (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 147) Ganz richtig interpretiert Inge Stephan die ambivalente psychische Lage des Hofmeisters

³ Pierre Abélard (1079-1142), französischer Philosoph und bedeutender Vertreter der Früh-Scholastik, hatte als Hauslehrer seine Schülerin Héloïse verführt. Um Abélards Reputation als Theologe zu wahren, sollte die Ehe mit der schwangeren Héloïse geheim gehalten werden. Nachdem die Hochzeit dennoch bekannt wurde, wurde Héloïse ins Kloster geschickt; Abélard ließ man entmannen. Vgl. Voit, Friedrich, Hg. (1986). *Erläuterungen und Dokumente. J.M.R. Lenz. Der Hofmeister*. Stuttgart: Reclam, S. 31.

in der Beziehung: „[...] es ist von Läufer aus gesehen ein Symptom seiner Ohnmacht, kommt doch über den ängstlich hinausgezögerten und nicht bewusst gewollten Ausbruch unterdrückter Triebe hinaus keine Kommunikation zwischen den beiden zustande.“ (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 147) Die Verführung deutet mehr oder weniger auf Läubfers unbewussten Widerstand gegen den Zustand der ständigen Ausbeutung und Demütigung in der Familie Major von Berg hin. Die Aufdeckung der Beziehung bedeutet gleichzeitig ihr Ende – von Liebe keine Spur. Gustchen und Läufer müssen fliehen, doch nicht gemeinsam.

2.3.4 Kastration als soziale Anpassung

Auf der Flucht findet Läufer Schutz bei Wenzeslaus, den er wegen seiner Freiheit als Schulmeister sehr bewundert. Jedoch ist diese Freiheit als Schulmeister teuer erkaufte; alles Leid wird mit Pfeiferauchen kompensiert: er ist zu arm zum Heiraten und hat kaum genug zu essen. Seinen Schülern scheint er im Wesentlichen Rechtschreibung beizubringen. Am Anfang wehrt Läufer sich gegen dessen Triebverdrängung und Schulmeisterei. Aber ihm bleibt nichts anderes übrig, als bei Wenzeslaus im Dorf auszuhalten, obwohl er weiß: „der wird mich noch zu Tode meistern.“ (III/4) Im fünften Akt kommt die blinde Marthe, bei der Gustchen ein Kind zur Welt gebracht hat, mit dem Kind bei Läufer vorbei, um zu betteln; er erkennt es als seines und fällt in Ohnmacht. Kurz darauf kastriert er sich aus „Reue, Verzweiflung.“ (V/3) Er erhofft sich durch diese Tat die Erlösung von der Leidenschaft und einen Neuanfang im Dorf: „vielleicht könnt' ich itzt wieder anfangen zu leben und zum Wenzeslaus wiedergeboren werden.“ (V/3) Die spätere Verführung des Bauernmädchens weist darauf hin, dass Läubfers Sexualtrieb mit der Entmannung nicht ausgetrieben ist. (Vgl. dazu den folgenden Abschnitt.) Im Grunde erweist sich diese Tat als ein letzter Schritt der Anpassung an die

aufgezwungenen sozialen Verhältnisse. Als Hofmeister könnte er nie die Klassenschranken überwinden und die adlige Tochter des Majors, gar aus Liebe, heiraten. Ihm bleibt nur noch das gleiche Schicksal wie das Abälards: die Entmannung, mit der Läufer die Gewaltverhältnisse der Gesellschaft, der Logik des Unterdrückten folgend, gegen sich selbst richtet. (Huyssen 167)

Im Dorf begegnet er dem naiven und unschuldigen Bauernmädchen Lise; beinahe verführt er sie, teils aus Leidenschaft, teils als Kompensation für seine Selbstverstümmelung: „Ich hab’ diesen unschuldigen Mund mit meinen Küssen versiegelt, welcher mich sonst durch seine Zaubersprache zu noch weit größeren Verbrechen würde hungerissen haben.“ (V/10) Durch einen Zufall lässt der Autor den verzweifelten Hofmeister eine Ehe mit Lise eingehen. Die bürgerliche Legitimierung der Ehe spiegelt sich in Wenzeslaus’ Behauptung: „seid fruchtbar und mehret euch, steht in Gottes Wort. Wo Eh’ ist, müssen auch Kinder sein.“ (V/19). Ungeachtet dessen will Lise mit Läufer zusammenleben: „Mein Vater hat Enten und Hühner genug, die ich alle Tage füttern muß, wenn ich noch Kinder obendrein füttern müsste.“ (V/10) Damit gewährt die naive Lise Läufer die Möglichkeit, das ihm angetane Leid zu kompensieren. (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 157) Trotz aller sozialen Zwänge und unterwürfigen Anpassungen kann jetzt der unterdrückte Trieb auf legalem Wege Erfüllung finden. Das entsagungsvolle „Glück“ an der Seite der unschuldigen Lise scheint der Banalität und Lächerlichkeit des Schicksals des ehemaligen Hofmeisters ein Ende zu setzen: diese Ehe aufgrund der Kastration garantiert zugleich auch die moralische Sicherheit, eine Stelle als Dorflehrer und eine Ehefrau. Diese groteske Lösung zeigt jedoch die totale passive Anpassung Läufers, um sich in die Gesellschaft zu integrieren. Läufer wählt einmal mehr den Weg des geringsten Widerstands; er ist auch nicht bereit oder fähig, den Kampf gegen soziale Misere und Zwänge aufzunehmen. Sein Schicksal bleibt fortgesetzte Kriecherei und Identitätsverlust. In der Figur Läufer dokumentiert Lenz die Unmündigkeit, Verzweiflung und un-

überwindbare Misere des Hofmeisterstands. (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 158)

Nach der Analyse des sozialen Status des Hofmeisters im Drama soll im Folgenden herausgearbeitet werden, wie die Situation der Frauenfiguren dargestellt wird.

3. Marginalisierung der Frauenfiguren

Im 18. Jahrhundert wurde viel diskutiert über Naturrechte, aufgeklärte Gesetzgebung und Beschränkung der patriarchalischen Herrschaftsrechte; die Frauen jedoch blieben unmündig. Weder Mütter noch Töchter hatten Rechte vor dem Gesetz und wurden von den Vätern bevormundet. (Cocalis 33-55) Diese Bevormundung, die Kontrolle durch die Väter, sollte Furcht und Liebe hervorbringen und später, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, außerdem ein emotionales Gefühlsleben in der Familie schaffen. (Sørensen 40-44)

Auch in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts, besonders in den Dramen des Sturm und Drang, spiegelt sich die patriarchalische Struktur der bürgerlichen Familie wider, wobei die liebevolle Vaterfigur häufig im Mittelpunkt der Handlung steht. (Sørensen 65-297) Der Vater tritt einerseits als traditioneller Patriarch auf und regiert sein Haus mit strenger Hand; andererseits aber erscheint er als liebender Vater, der nur auf das Wohl und die Glückseligkeit seiner Tochter bedacht ist. Neben der Vaterfigur steht die Tochter, die als Ort des Konflikts, erotisches Objekt des männlichen Begehrens und Symbol der bürgerlichen Moral fungiert. Das Bild der Tochter in der Literatur der damaligen Zeit ist stark beeinflusst von Rousseau, der Charaktereigenschaften als geschlechtsspezifisch verstand. Für ihn waren Frauen „von Natur“ aus schwach, passiv und ängstlich. Die Unschuld, die Treue und der Ruf der Frau haben große Bedeutung für die bürgerliche Familie. (Wallach 53-57) Es ist kein Wunder, dass die Verführung der unschuldigen Tochter eines der beliebtesten Themen des bürgerlichen Trauerspiels ist. Die Mutter hingegen wird

wegen der ihr zugeschriebenen Unmündigkeit häufig in die Nebenrolle zurückgedrängt. Bengt Algot Sorensen formuliert dies in *Herrschaft und Zärtlichkeit* wie folgt:

„Diese untergeordnete, eher vermittelnde Rolle der Mutter in der hierarchischen Struktur der patriarchalischen Familie mag auch ein Grund für die auffallende Tatsache sein, dass die Mutter-Gestalt in so vielen Dramen des 18. Jahrhunderts entweder gänzlich fehlt – sie ist meistens vor dem Anfang des Stückes gestorben – oder den Typ der ‚törichten Mutter‘ verkörpert, die durch ihre Einfalt die harmonische ‚Ordnung‘ der Familie gefährdet.“ (Sørensen 17)

Eine solch negative Mutterrolle findet man auch im Falle der Majorin im Drama *Der Hofmeister*; sie spielt in der Handlung eine marginalisierte Nebenrolle.

3.1 Zurückdrängung der Mutterfigur

Die Majorin erscheint als dominierende, aber oberflächliche Ehefrau, die nur nach Repräsentation und Weltgewandtheit strebt und sich nach oben orientiert. Sie behandelt Läufer klassenbewusst wie einen Dienstboten. Um ihre sentimentale und kranke Tochter kümmert sie sich nicht im Geringsten. Sie wird als egoistische, „barbarische“ (II/5) Mutter dargestellt, weit entfernt vom Bild der fürsorglichen Mutter. Der Major gibt ihr die Schuld daran, dass seine Tochter Gustchen Tag für Tag schwächer wird:

„Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! daß dein Kind von Tag zu Tag abfällt, daß sie Schönheit, Gesundheit und den ganzen Plunder verliert und dahergeht [...] Ja, freilich bist du schuld daran mit deiner Strenge und deinen Grausamkeiten und deinem Neid, das hat sie sich zu Gemüt gezogen und das ist ihr nun zum Gesicht herausgeschlagen, aber das ist deine Freude, gnädige Frau, denn du bist lang schalu über sie gewesen. Das kannst du doch nicht leugnen? Sollt'st dich in dein Herz schämen, wahrhaftig!“ (II/6)

Verglichen mit der liebevollen Vater-Tochter-Beziehung steht die Majorin der Tochter wenig nah; sie hegt keinerlei tiefe Gefühle für die eigene Tochter. Im Widerspruch zur traditionellen, aufopferungsvollen Mutter flirtet sie gar mit dem Verehrer ihrer Tochter, dem Grafen Wermuth. Wie eine verführbare und kokette Frau versucht sie, ihre Jugend noch einmal zu erleben und ein wenig von dem Glanz der Höherstehenden zu profitieren. (II/6) Als die Majorin erfährt, dass Gustchen ihre Unschuld verloren hat, denkt sie nur an den beschädigten Ruf der Familie. Nachdem er feststellt, dass Hofmeister Läufer seine Tochter verführt und entehrt hat, sagt der wütende Major zu der Mutter, seiner Frau: „Hure, du auch“ (III/1) Er droht sogar sie zu entmündigen. Hier zeigt sich ein typischer Konflikt in den Familiendramen, in denen die Mutter stets mitschuldig am Schicksal der Tochter ist. Weil sie nicht auf ihre Tochter aufgepasst bzw. sie nicht gewarnt hat, wurde die Tochter verführt. Am Ende des Dramas muss diese böse und dumme Mutter, die durch ihre Koketterie die patriarchalische Ordnung und die Harmonie der Familie gefährdet hat, von der Bildfläche verschwinden. Dieser negativen Mutterfigur setzt Lenz eine positive entgegen: die alte blinde Marthe. Sie wird von ihrem Sohn, dem alten Pätus, aus dem Haus verstoßen, nachdem sie ihm die Erbschaft ihres Mannes und ihr Vermögen übergeben hat. Als Bettlerin im Wald nimmt sie Gustchen und ihr Kind bei sich auf. Am Ende nimmt auch der verlorene Sohn die greise Mutter wieder auf. Mit ihrer Hingabe und ihrem Leiden verkörpert sie die ideale treusorgende Mutter, die von den Männern betont hochstilisiert wird; beim Happy End mit Doppelhochzeit aber ist sie nicht mehr dabei. Im Grunde bleibt auch sie ein Objekt der Männer, die ihr Aufopfern als Vorbild für die harmonische Ordnung der Familie verherrlichen.

3.2 Unmündigkeit der Tochterfigur

Betrachtet man die Tochterfiguren im Drama *Der Hofmeister*, so ist nur allzu offensichtlich, dass sie abseits der an sich selbst und den sozialen Verhältnissen

leidenden Männer stehen. Das Glück oder Unglück der Männer entscheidet über ihr Denken und Leben. Sie besitzen weder Vernunft noch Freiheit, um über ihr Schicksal zu reflektieren. Im Drama sind Gustchen und Jungfer Rehaar in den Stereotypen des unschuldigen, verführerischen und verführbaren Frauenbilds festgeschrieben. (Becker-Cantarino 54)

Die Verführung der Tochter durch einen adligen Verehrer ist ein häufig behandeltes Thema im bürgerlichen Trauerspiel. So drängt der adlige Student Pätus als Außenseiter ins Haus des Lautenisten Rehaar ein; die Unschuld der Jungfer Rehaar ist bedroht. Angeblich ist er nachts ins Zimmer von Jungfer Rehaar gestiegen und wurde dabei von den Nachbarn beobachtet. Nach der Verführung wird sie von ihm verstoßen und gerät dann neuerlich in Bedrängnis, als Herr von Seiffenblase ihr hartnäckig nachstellt. Inge Stephan sieht jedoch in der Figur Jungfer Rehaar eine Anspielung auf die Koketterie: „Ganz gegen ihren Wunsch ist Pätus sicher nicht bei der Lautenistochter eingestiegen.“ (Stephan, „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ 163)

Das adlige Gustchen verliert seine Unschuld an einen mittellosen Bürger. In der Verführungsszene nutzt Läufer Gustchens Einsamkeit aus als Kompensation für seine untergeordnete soziale Lage; auch Gustchens Annäherungsversuche an den verzweifelten Hofmeister sind mit geschickter Koketterie verbunden. (II/2; vgl. auch Seite 7 vorliegender Studie) Diese beiden Frauenfiguren sind Stereotypen von Verführenden und Verführbaren und stellen dadurch eine Bedrohung für die moralische Ordnung der patriarchalischen Herrschaft dar. Die Entehrung der Töchter weist auch auf die Beschädigung des Familienrufs hin; daher erscheinen die wütenden Väter auf der Bühne, um sich an den Verführern zu rächen. Der Major schießt Läufer in den Arm; der bürgerliche Lautenist Rehaar schickt die Tochter sofort nach der Verführung zu einer Tante in die Großstadt, um ihren guten Ruf wiederherzustellen. Den Verführer, den adligen Studenten Pätus, tadelt er scharf, bekommt jedoch eine Ohrfeige als Antwort. Deutlich wird hier, dass die

erbosten Männer (Väter) sich um die Wiederherstellung der patriarchalischen Ordnung bemühen; die Reaktionen der Töchter werden nicht zum Ausdruck gebracht. Auch in den letzten Szenen des Dramas bemühen sich die Männer, durch die Heiratsarrangements die bereits bestehenden Verhältnisse zu legalisieren und damit die Harmonie und Ordnung der Familie wiederherzustellen. Durch ihr vernünftiges Handeln wollen sie die Fehler der Frauen korrigieren und die Verführung und Verführbarkeit der Frauen unter Kontrolle bringen. Während die Männer das Schicksal der Frauen besiegeln und die Ehe regeln, bleiben sowohl Gustchen als auch Rehaar stumm und unmündig. Die kokette Majorin, die die familiäre Idylle bedrohen könnte, bleibt dem Ende fern. Die Forderung des Geheimen Rats, für die jungen Mädchen „Anstalten“, „Nähschulen“, „Klöster“ und „Erziehungshäuser“ (V/12) anzubieten, verweist weiter auf die andauernde Triebkontrolle und Unterdrückung der Weiblichkeit.

4. Schluss

Mit der Figur Läufer bringt Lenz den gesellschaftlichen Widerspruch des Hofmeisterstands zum Ausdruck. Läufer erkennt zwar die Unmündigkeit seines Stands, doch fehlt ihm der Mut, gegen die ihn bedrängenden Zwänge anzukämpfen. Je mehr er diese unterwürfige Wertvorstellung verinnerlicht und sich an seine gesellschaftlichen Bedingungen anpasst, desto tiefer gerät er in die Ausweglosigkeit seiner sozialen Misere. Mit dem Blick des Mannes macht Lenz die Marginalisierung der Frauenfiguren deutlich, die weiter stumm an der Seite der handelnden Männerfiguren verharren. Das Erotische der Frau und die Koketterie müssen entweder unter Kontrolle gehalten werden oder aber ganz verschwinden, gefährden sie doch die familiäre Harmonie und die patriarchalische Ordnung.

5. Literaturverzeichnis

5.1 Primärliteratur

Daunicht, Richard, Hg. (1967). *Jakob Michael Reinhold Lenz. Gesammelte Werke in vier Bänden*. München: Fink, Band 1, S. 39-121.

5.2 Sekundärliteratur

Albert, Claudia (1989). Verzeihungen, Heiraten, Lotterien. Der Schluß des Lenzschen „Hofmeisters“. In: *Wirkendes Wort* (39), S. 63-71.

Becker-Cantarino, Barbara (1987). J.M.R. Lenz: Der Hofmeister (1774). In: *Dramen des Sturm und Drang: Interpretationen*. Hg. von Rainer Nägele. Stuttgart: Reclam, S. 33-56.

Cocalis, Susan L. (1980). Der Vormund will Vormund sein: Zur Problematik der weiblichen Unmündigkeit im 18. Jahrhundert. In: *Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur*. Hg. Von Marianne Burkhard. Amsterdam: Rodopi, S. 33-55.

Damm, Sigrid, Hg. (1987). *Jakob Michael Reinhold Lenz. Werke und Schriften*. Bd. 3. München: Hanser, S. 329.

Hecht, Werner, Hg. (1973). *Bertolt Brecht. Arbeitsjournal. Zweiter Band. 1942-1955*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 915.

Hinderer, Walter (1977). Lenz. Der Hofmeister. In: *Die deutsche Komödie. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hg. von Walter Hinck. Düsseldorf: Bagel, S. 66-88.

- Huysen, Andreas (1980). *Drama des Sturm und Drang. Kommentar zu einer Epoche*. München: Winkler, S. 157-173.
- Sørensen, Bengt Algot (1984). *Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama im 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- Stammler, Wolfgang/Freye, Karl, Hg. (1918). *Briefe von und an J.M.R. Lenz*. Leipzig: Wolff.
- Stephan, Inge (1984). „Gemälde der menschlichen Gesellschaft“ – Lenz' Hofmeister und Soldaten. In: *Ein vorübergehendes Meteor? J. M. R. Lenz und seine Rezeption in Deutschland*. Hg. von Inge Stephan/ Hans-Gerd Winter. Stuttgart: Metzler, S. 144-165.
- Stephan, Inge/Winter, Hans-Gerd, Hg. (2003). „*Die Wunde Lenz*“. *J. M. R. Lenz: Leben, Werk und Rezeption*. Einleitung. Bern [u. a.]: Lang, S. 1-6.
- Voit, Friedrich, Hg. (1986). *Erläuterungen und Dokumente. J.M.R. Lenz. Der Hofmeister*. Stuttgart: Reclam, S. 94-95.
- Wallach, Martha Kaarsberg (1993). Mit dem Blick des Mannes. Die Polarisierung der Frau im 18. und 19. Jahrhundert. Emilia und ihre Schwestern: Das seltsame Verschwinden der Mutter und die geopfert Tochter. In: *Mütter – Töchter – Frauen: Weiblichkeitsbilder in der Literatur*. Hg. von Helga Kraft. Stuttgart: Metzler, S.53-72.